

Danken und Gutes tun (Hebräer 13, 15-16; Erntedanktag VI)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹⁵So laßt uns nun durch ihn Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. ¹⁶Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergeßt nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.

Einleitung

Erntedankfest – wir müssen bei diesem Wort erst einmal innhalten und überlegen, was damit gemeint ist. Nur noch wenige von uns Menschen wissen aus eigener Anschauung, was Ernte überhaupt ist, und noch viele weniger empfinden dabei so etwas wie Dankbarkeit gegenüber Gott. Der bundesdeutsche Wohlstandsbürger sieht allenfalls noch als Autofahrer im Vorbeifahren einen Mähdrescher auf dem Feld, aber daß dieser Mähdrescher das Getreide drischt, aus dem das Brot für ihn, den Autofahrer, gebacken wird, ist ein Gedanke, der dem Autofahrer eher nicht kommt. Führen wir uns vor Augen, daß im Laufe der letzten hundert Jahre immer weniger Landwirte für immer mehr Bürger Nahrungsmittel produziert haben. Das aber bedeutete, daß immer weniger Menschen einen Bezug zur Erzeugung von Lebensmitteln hatten. Die Lebensmittelindustrie hat ein übriges dazu getan. Sie stellt Fertigprodukte her, so daß die der normale Haushalt immer weniger mit der Beschaffung von Grundnahrungsmitteln und deren Verarbeitung zu tun hatte.

Während in früheren Generationen Zeiten des Hungers und der Lebensmittelknappheit zur Lebenserfahrung gehörten und ein Stück Brot sich allgemeiner Wertschätzung erfreute, haben die Nachkriegsgenerationen eine ganz andere Einstellung zum täglichen Brot gewonnen. Es ist für sie zu einem Produkt geworden, das dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterliegt. Hat man zu viel davon im Haus, dann wird es wertlos und wirft es weg. Immerhin macht sich neuerdings ein Bewußtsein breit, daß man Lebensmittel nicht einfach wegwerfen sollte. Die in den letzten Jahren entstandenen Tafeln sind ein schönes Beispiel dafür, daß man bedürftigen Menschen mit überflüssigen Lebensmitteln helfen kann.

Indes ist bei den meisten Menschen das Bewußtsein, daß das tägliche Brot von Gott kommt, verschwunden. Es sind die Christen, die bei Tisch Gott für seine Gaben danken, während der moderne Heide dem Esel gleich sein Futter zu sich nimmt. Das ist die logische Konsequenz der Säkularisierung des Lebens. Wer Gott nicht kennt, wird auch nicht zu ihm beten. Der Dank an Gott für die Gaben, die zum täglichen Leben gehören, ist der innere Sinn des Erntedanktages. Er will uns daran erinnern, daß Gott es ist, der getreu seiner Zusage im noachitischen Bund Jahr für Jahr eine Ernte gibt. Das soll uns im ersten Teil der heutigen Predigt beschäftigen. Im zweiten Teil spreche ich von der Dankbarkeit, zu der uns die heilige Schrift ermahnt, und im dritten Teil davon, daß wir die Gaben, die Gott uns gibt, miteinander teilen.

1. Saat und Ernte

Eine der grundlegenden Einsichten, die uns die heilige Schrift vermittelt, ist die Tatsache, daß Gott der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist. Die geschöpfliche Wirklichkeit

ist so raffiniert geordnet, daß sie es geradezu herausschreit, daß sie nicht aus sich selbst heraus entstanden sein kann, und die Schrift zeigt uns in großer Klarheit, daß der dreieinige Gott der Schöpfer ist, der sie gemacht hat. Diese Einsicht wird von den Materialisten und Naturalisten bekämpft. Dieser Kampf trägt neurotische Züge, denn nach allem, was man weiß, kann nichts aus sich selbst heraus entstehen. Die Welt muß einen Schöpfer haben, und je deutlicher dies wird, desto neurotischer wird die Polemik gegen den Schöpfungsglauben. Trotzdem kommen die Naturalisten, unterstützt von der Macht der Medien, und behaupten, daß es wahrscheinlich keinen Gott gebe und daß man sein Leben nach Lust und Laune genießen solle. Das dürfte denn auch das eigentliche Motiv ihres Streits sein, denn wenn es einen Schöpfer gibt, dann muß der Mensch vor ihm Rechenschaft ablegen für sein Leben. Die eingebildete Selbstmächtigkeit des Menschen wird so zu einem Trugbild. Umgekehrt ist es etwas zutiefst Menschliches, den Schöpfer zu kennen und zu ihm beten zu können.

Gott erhält seine Schöpfung. Zwar hatte er durch die Sintflut einer korrupten Menschengeneration den Garaus gemacht, aber in seinem Willen zur Erhaltung der Menschen hatte er Noah und seine Familie begnadigt und sie durch die Sintflut hindurch gerettet. Nach der Flut sagte er zu, daß es keine weitere Flut mehr geben werde und gab die Zusage: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1Mose 8, 22). Natürlich wußte Gott, daß die Menschheit nach der Flut nicht besser sein würde als davor, aber er setzte neue Bedingungen. Das Leben der Menschen sollte nicht mehr Jahrhunderte währen wie vor der Flut, sondern deutlich kürzer. Die Lebenserwartung sank, und zwar so, daß der Mensch seine Vergänglichkeit viel deutlicher vor Augen haben mußte. Mose, der übrigens 120 Jahre alt wurde, betete: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon“ (Ps 90, 10). Doch trotz allem gibt Gott den Menschen durch Saat und Ernte das tägliche Brot. Daran zeigt sich, daß Gott den Menschen nicht den Garaus machen will, sondern daß er Bedingungen schafft dafür, daß Menschen in dieser Welt leben können und vor allem, daß er sein Programm zur Rettung der Welt in Jesus Christus durchführen kann. Daß er den Menschen das Nötige zum Leben gibt, ist ein Erweis seiner Güte, und von dieser sagt Paulus: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ (Röm 2, 4).

So ist die Tatsache, daß es auch in diesem Jahr wieder eine Ernte gegeben hat, ein Hinweis auf die gnädige Zuwendung Gottes. Die meisten von uns haben von dieser Ernte nicht viel mitbekommen, denn während die Landwirte sie eingefahren haben, waren die meisten im Urlaub. Wir wollen es aber würdigen, daß wir nach wie vor unser Brot kaufen können, sei es beim Bäcker um die Ecke oder sei es an der Backstation im Supermarkt. Das Brot fiel nicht vom Himmel, sondern das Getreide wurde hier auf Erden geerntet. Es kam uns durch die Hand des Schöpfers zu, auch wenn Menschen dafür gearbeitet und so manche Erntemaschine dabei in Betrieb war. Daß wir unsere Brötchen mittlerweile in industriell arbeitenden Bäckereien backen und wir im Grunde Brot im Überfluß haben, ist auch bei aller Technisierung Gottes Gabe, denn Gott handelt eben auch durch Menschen, oder, sagen wir es anders, Menschen empfangen in ihrem Tun Gottes Werk.

2. Dank

Aus der gerade beschriebenen Einsicht heraus ist es nur konsequent, dem Schöpfer für seine Gaben zu danken. Wir sollten umso mehr zum Dank gegen Gott geführt werden, als es vielen anderen Menschen auf der Welt bei weitem nicht so gut geht wie uns. Man

denke an zahlreiche Länder Afrikas: Unsichere politische Verhältnisse und mangelnde Rechtssicherheit, aber auch der mangelnde Wille nach rechtlicher Stabilität und nicht selten Trägheit oder Unwissenheit führen dahin, daß Menschen nichts haben, keine Ernte einfahren können, arm bleiben und Hunger leiden. Oder man denke an die Gewalttaten, die in vielen Staaten dieser Welt geschehen und Menschen zur Flucht veranlassen. Ich muß uns das Elend dieser Welt nicht näher schildern; es wird uns in den Medien oft genug vor Augen geführt. Angesichts des Elends in dieser Welt sollten wir es würdigen, daß Gott uns in Mitteleuropa insgesamt immer noch stabile politische Verhältnisse, ein funktionierendes Wirtschaftssystem, fruchtbare Böden und ein günstiges Klima gibt, unter denen wir leben und unser Brot erwerben können. Wir wollen Gott danken, daß wir stabile äußerliche Verhältnisse haben, die es erlauben, zu säen und zu ernten.

Wenn uns die Schrift auffordert: „So laßt uns nun durch ihn Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen“, dann denkt sie natürlich nicht nur an den Erntedank. Sie hat das Heilswerk Jesu Christi vor Augen, von dem die rechtmäßige christliche Kirche lebt und das der eigentliche Grund zum Dank gegenüber Gott ist.

Es ist interessant, daß die Schrift das Gebet, insbesondere den Dank und das Lob Gottes, als Opfer bezeichnet. Wie sehen das auch an dem bekannten Psalmwort „Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes“ (Ps 50, 23). Wir denken beim Opfer meistens an Geld- oder Sachspenden, die wir geben, oder gar an das Opfer, das Menschen in nichtchristlichen Kulturen bringen, seien es Tiere oder andere Gaben, die auf einem Altar verbrannt werden. Die Bibel kehrt diese Vorstellung um. Der dreieinige Gott ist ja nicht ein Gott, der von uns mit Opfergaben erst noch gnädig gestimmt werden müßte oder den man mit einer Spende beeindrucken könnte. Vielmehr ist er es doch, der den Menschen das Leben und alles, was dazugehört, gibt. Er hat unsere Gaben nicht nötig. Deswegen ist es auch sinnvoll, sie mit dem Nächsten zu teilen. Aber das Opfer, das Gott gefällt, ist eine Frucht der rechten Erkenntnis seiner selbst. Wer aber erkannt hat, daß Gott der Geber aller Gaben ist, der wird ihm gerne Dank sagen für alles was, er von ihm empfangen hat, und ihn loben für seine Freundlichkeit und insbesondere für seine Gnade in Jesus Christus, seinem Sohn.

Wir wollen also zur Kenntnis nehmen, daß es rechter Gottesdienst ist, wenn wir Gott „Dank opfern“ oder „Lob opfern“. Unser Lob, das wir aussprechen, spiegelt ja Gottes Gabe wider, daß wir ihn recht erkannt haben. Sowohl beim Dank als auch beim Lob kann es nicht darum gehen, nur zu sagen, „Gott wir lobendich“, oder gar sich gedanklich im Kreis zu drehen, indem man sagt: „Wir danken dir, daß wir dir danken dürfen.“ Vielmehr sollte es bei unserem Dank darum gehen, die Gabe, die uns Gott gegeben hat, zu benennen oder sie wenigstens vor Augen zu haben, wenn wir ihm danken, und Gleiches auch bei dem Lob. Wer Gott lobt, sollte schon wissen, wofür er ihn eigentlich lobt, denn wenn er das nicht weiß, dann ist sein Lob hohl und bestenfalls eine liturgische Formel.

Darüber hinaus bezeichnet unser Predigttext das Lob Gottes als „die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen.“ Das Bild der Frucht deutet darauf hin, daß das Lob Gottes neben den guten Werken ein Teil der Frucht ist, die der Glaube hervorbringt. Darum also versammeln wir uns zum Gottesdienst, um Gott dieses Lob auszusprechen, und selbstverständlich ist es billig, daß wir auch im stillen Kämmerlein Gott über seiner Gnade und Freundlichkeit loben. Das Lob ist auf den Lippen; das heißt, daß es ausgesprochen werden soll, so daß andere es hören können. Das hatte David vor Augen, als er

sagte: „Herr, ich will dir danken unter den Völkern, ich will dir lobsingeln unter den Leuten“ (Ps 57, 10).

3. Teilen

„Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergeßt nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.“ Dieses Wort mögen wir zunächst auf unser unmittelbares Umfeld in der Gemeinde beziehen. Nicht selten ergeben sich schon hier reichlich Möglichkeiten, einander an den Gaben, die man hat, Anteil zu geben. Ich will nicht unerwähnt lassen, daß für das Wort, das Luther mit den Worten „mit anderen zu teilen“ im griechischen Grundtext nur der Begriff *koinonia* steht, also das Wort für Gemeinschaft. Dieses Wort kann aber auch soviel bedeuten wie „Anteilnahme“ oder „Beitrag“. Es bedeutet, daß man über den persönlichen Kontakt hinaus, über die Zeit, die man miteinander teilt, etwa auch materielle Güter miteinander teilt. Dabei ist immer wieder zu beachten, daß man seinen Nächsten nicht überfordert, sei es, indem man zuviel von ihm erwartet, oder sei es, daß man sich ihm aufnötigt. Das Anteil-Geben und Anteil-Nehmen sollte jeweils in der Freiheit geschehen, so wie es dem Bedarf beziehungsweise den Möglichkeiten der Betroffenen entspricht. Das Maß der Zuwendung abzuwägen bedarf der Weisheit. Manchmal kann man seinen Nächsten fragen, was man ihm an Gutem tun kann, oder dieser kann von sich aus sagen, wo er Hilfe gebrauchen kann. Das möchte ein jeder im Blick auf das Miteinander in der Gemeinde vor Ort beachten.

Als der Hebräerbrief geschrieben wurde, gab es kein Fernsehen oder Internet, die die Menschen in Wort und Bild hätten unterrichten können. Allerdings gab es aufgrund der Mobilität der Menschen im Römischen Reich durchaus einen Austausch von Informationen und Waren über die Grenzen Völker und Länder der antiken Welt hinweg. Es konnte also sein, daß, wie aus dem Neuen Testament ersichtlich wird, Christen in Mazedonien und Griechenland für Christen in Judäa Geld sammelten. Das wurde nicht bargeldlos überweisen, sondern mußte physikalisch von Menschen – von Paulus und seinen Begleitern – transportiert werden. Daran wird deutlich, daß Christen durchaus über ihren eigenen Kulturkreis hinaus für andere Christen einstanden, indem sie ihnen Gutes taten und mit ihnen teilten.

Das mag auch uns motivieren, Christen und Gemeinden an anderen Orten der Welt zu helfen. Wir leben ja in einer globalisierten Welt, in der die Informationen über bestimmte Ereignisse in Sekundenschnelle weltweit verbreitet werden können. So kann es sein, daß Christen in Deutschland oder der Schweiz einer pakistanischen Gemeinde, der von fanatischen Moslems das Kirchengebäude zerstört wurde, finanziell unter die Arme greifen und ihr wieder zu einem Versammlungsraum verhelfen. Ich habe vielfach beobachtet, daß reformierte Christen, Gemeinden und Institutionen aus Holland unter dieser Perspektive mit Reformierten in Ungarn, der Slowakei und Rumänien Kontakt aufgenommen haben und ihnen mitunter beträchtliche Hilfen zukommen gelassen. Man könnte hier noch zahllose weitere Beispiele anführen, wie das gemeinsame Teilen aussehen kann. Es wird indes beim gemeinsamen Teilen von Nutzen sein, wenn man sich vor Ort überzeugt, daß in der notleidenden Gemeinde wirklich Christen sind und man sich als Brüder und Schwestern in Christus erkennt und auf dieser Grundlage füreinander einsteht.

Natürlich sind die Christen in den reichen Ländern des Westens nicht für das Elend der Christen aller Welt verantwortlich. Vielmehr wird Gott die Wege weisen und die Türen auf tun, wenn es darum geht, Gutes zu tun und miteinander zu teilen. Vor allem muß hier eine Grenze gezogen werden zwischen Kirche und Welt. Die Kirche ist nicht für

die Linderung allen Elends in der Welt verantwortlich. Sie soll in erster Linie für ihre Glaubensbrüder eintreten. Deren gibt es viele, die Not leiden, weil sie verfolgt werden. Ehrlich gesagt ist die Not oft so groß, daß selbst die organisierte, ausgreifende Hilfe nicht ausreicht, um das ganze Ausmaß an Not zu lindern. Noch viel weniger kann ein einzelner Christ sich die Not auch nur einer einzigen Gemeinde der dritten Welt zu eigen machen. Vieles, was an Gutem getan wird, ist darum wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Aber auch das Wenige, das der einzelne Christ tun kann, ist vor Gott wohlgefällig, wenn es im Glauben geschieht.

Schluß

Der Erntedank, den wir heute Gott aussprechen, lebt von der Einsicht, daß Gott uns mit der Frucht der Erde das Leben erhält. Doch es wäre seltsam, um nicht zu sagen, durchtrieben und trügerisch, wenn Gott uns nur das leibliche Leben erhielte, das doch ohnehin vergänglich ist, um uns dann dem ewigen Verderben preiszugeben. Unser Erntedank würde nur auf die materielle Seite unseres Lebens sehen und nichts weiter von Gott erwarten. Unter der Perspektive, daß Gottes Güte, die an den leiblichen Gaben sichtbar wird, uns zum Umkehr leitet, wollen wir uns darauf besinnen, daß Gott auch das ewige Leben im Angebot hat.

Der Prophet Hosea sagt: „Bekehre dich, Israel, zu dem HERRN, deinem Gott; denn du bist gefallen um deiner Schuld willen. Nehmt diese Worte mit euch und bekehrt euch zum HERRN und sprecht zu ihm: Vergib uns alle Sünde und tu uns wohl, so wollen wir opfern die Frucht unserer Lippen. Assur soll uns nicht helfen; wir wollen nicht mehr auf Rossen reiten, auch nicht mehr sagen zu den Werken unserer Hände: »Ihr seid unser Gott.« Denn bei dir finden die Verwaisten Gnade“ (Hos 14, 2-4).

Hosea hat das zum Götzendienst abgefallene Nordreich Israel vor Augen, in dessen Mitte er wirkte. Das Volk war schuldig geworden aufgrund seines Unglaubens und seiner Abgötterei, so wie die westliche Christenheit schuldig geworden ist und wird, indem sie Christus verleugnet, Gottes Gebote mit Füßen tritt und andere Religionen akzeptiert und nichtchristliche Weltanschauungen gar zur Maßgabe macht. Trotzdem hält Gott die Tür offen und fordert die Menschen auf, sich zu ihm zu kehren. Er allein ist doch Gott. Er kann wirklich helfen. Er hat, wie wir aus neutestamentlicher Sicht sagen können, seinen Sohn gesandt, um uns zu erlösen. Politische oder militärische Macht kann uns nicht retten, und Weltanschauungen, die wir uns zurechtlegen, können das Leben nicht sichern. Er aber kann es, er hat in seinem Sohn die Welt mit ihm versöhnt, er vergibt Sünden und schenkt ewiges Leben frei und umsonst. Sich mit dieser Einsicht zu ihm zu wenden, seinen Unglauben und Sünde zu bekennen und ihn um Vergebung zu bitten – das ist die Frucht der Lippen, die Gott bei uns sucht.

„Denn bei dir finden die Verwaisten Gnade“ – so heißt es in diesem Wort Hoseas. Ja, es mag sein, daß Menschen – Christen – in dieser Welt wie Waisen dastehen. Keiner ist da, der ihnen hilft. Aber Gott tut es doch, indem er ihnen sein Evangelium verkündigen läßt, das Evangelium von der Gnade, der Vergebung der Sünden, dem Frieden mit Gott, und er macht, daß diese Menschen ihn erkennen und ihn über seinem Heil und seinen Gaben loben.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).